

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 24 (1934)
Heft: 8

Artikel: Der Afrikaforscher Dr. Gustav Nachtigal
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Türken schon damals, also 60 Jahre früher, herbeiführen wollte.

Wallenstein aber, den die Gicht plagte, der die katholischen Gegenden genau so drangsalierte wie die anderen, der, wo es ihm paßte, protestantische Offiziere bevorzugte, dieser unberechenbare Mensch war schon zum Teil selber schuld, wenn sich die Beschwerden seiner Feinde beim Kaiser gegen den inzwischen zum Herzog von Medlenburg, also zum reichsunmittelbaren Fürsten aufgerückten, geld- und landgierigen Streber häuften, wenn man ihn des Strebens nach der erblichen Königswürde verdächtigte.

Als dann zu den Mißerfolgen von Straßund und Magdeburg noch andere traten, war selbst Wallenstein über die ihm sehr schonend beigebrachte und ehrenvolle Absetzung (1630) keineswegs erstaunt. Aber des inzwischen gelandeten und immer erfolgreicher Schwedenkönigs Gustav Adolf Auftreten brachte Wallenstein zu noch größerer Macht, so daß er dem Kaiser über den Kopf wuchs. Als dann trotz des siegreichen Ausgangs der Lützen Schlacht, in der Gustav Adolf den Tod fand, die Erfolge ausblieben, als von den mündlich zwischen Wallenstein und den Schweden geführten Verhandlungen immer mehr durchsickerte, als er den bei Steinau gefangen genommenen Grafen Thurn gar frei ließ, stieg der Argwohn am Wiener Hofe und führte schließlich, nach dem Fall von Regensburg (14. November 1633) zur Katastrophe. Da man Wallenstein diesmal nicht mehr gutwillig loswerden konnte, ließ man ihn sowie Flow, Rinsky, Niemann und Trozka in Eger ermorden. Gunst und Haß, die ihn bisher verfolgt hatten, stritten sich auch nach dem Tode und streiten sich bis heute, ohne daß ein eindeutiges „Schuldig“ hätte gesprochen werden können.

Anmerkung der Red.: Die vier Altschees zu vorstehendem Aufsatz hat uns der Fremdenverkehrsverein Eger-Granzsbad in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt. Wir möchten unsere Leser noch darauf aufmerksam machen, daß die Stadt Eger im heutigen Gedenkjahr große Wallenstein-Festspiele auf der Freilichtbühne der Egerer Kaiserburg (noch Art der Schweizer Zeltspiele) veranstaltet, verbunden mit historischen Aufzügen und der Aufführung historischer Spiele. Festspieltage sind: 17. Juni, 8. und 29. Juli und 12. August. Aus diesem Anlaß wird Eger, das im westböhmischen Bäderdreieck zwischen den Weltkurorten Granzsbad, Marienbad und Karlsbad liegt, sicherlich das Ziel vieler Fremden sein.

Das Irrenhaus ist eine Krücke.

Geistesranke sind Ausgestoßene der Menschheit. Noch heute. Leider! Nicht darum, weil sie etwas ganz Besonderes sind, sondern weil die Mitwelt sie dazu degradiert. Man verzeiht einem Menschen viele Laster. Man verzeiht einen Diebstahl, eine Unterschlagung, man verzeiht vielleicht sogar einen Mordschlag. Es gibt nun einmal Momente im Leben des Menschen, da der Augenblick stärker ist als alles andere, wo der Mensch beherrscht wird von einem dunkeln Drange und diesem folgt. Aber, daß einer geisteskrank und in einer Heil- und Pflegeanstalt, einem Irrenhaus, einem Narrenhaus war, das ist schlechtweg — unverzeihlich. Wer bietet denn Gewähr dafür, daß nicht heute, morgen oder spätestens übermorgen seine verrückte Krankheit wieder ausbricht?

„Wie oft hätte ich einen Patienten entlassen können“, klagt der erfahrene Irrenarzt Hollös, „wenn ich ihm nur eine entsprechende Lage oder Stellung hätte verschaffen können, in der man es nicht merkt, oder ihm verzeiht, daß er krank ist.“ Die ärztliche Kunst befließt sich, den Kranken bald wieder entlassen zu können. Aber mit derselben Befähigung werden die Geheilten wieder zurückgetrieben. Die Gesellschaft bringt diese armen Menschen unbarmherzig zu Fall, ohne daran zu denken, daß Unzählige von ihr auch interniert werden müßten, wenn nicht gesellschaftliche Vorteile, Rang, Vermögen und Konvention ihnen den nötigen Halt und Schutz geben würden.

Jeder Mensch — auch der gewöhnlichste und stohdummste — darf sich rühmen, eine Individualität zu sein, die ihren Platz und ihre Lebensmöglichkeiten verlangen darf, der sich damit brüsten darf, Nerven zu haben. Der geheilte Geistesranke darf weder das eine noch das andere. Und wollte er um dieses Recht kämpfen, müßte er viel gesünder sein als jeder andere Sterbliche, denn die Gesunden sehen in ihrer blinden Furcht nur immer das eine: die Krankheit ist wieder ausgebrochen.

Wer im Irrenhaus war, der muß es verheimlichen, sonst weichen ihm die Mitmenschen scheu aus, blicken ihn furchtsam und ängstlich an, machen hinter ihm als Warnungszeichen für andere jene drehende Fingerbewegung an der Stirn, die normalste Äußerung wird als Ausdruck der Krankheit angesehen, man spielt mit ihm blinde Kuh. Seine Mitarbeiter wollen nicht mehr neben ihm arbeiten und geben die Kündigung, wenn der Arbeitgeber nicht —.

Welche Nerven, was für Menschen könnten das auf die Dauer aushalten? So ist eben vielen Menschen die Irrenanstalt eine geistige Krücke, die ihnen den nötigen Halt gibt. Der Kranke arbeitet hier und geht aus. Er könnte sogar entlassen werden, wenn — — — H. B.

Der Afrikaforscher Dr. Gustav Nachtigal.

Zum 100. Geburtstag, 23. Februar 1934.

Als am 20. April 1885 Dr. Gustav Nachtigal nach einer nervenaufreibenden Beschäftigung und Organisation des deutschen westafrikanischen Kolonialbesitzes an Bord der „Möve“ auf der Höhe des Kap Palmas einem Malariaanfall erlag, rief ihm kein Geringerer als Reichskanzler Bismarck ins Grab: „Der Name Nachtigals wird mit dem Beginne der (deutschen) Kolonialpolitik unzertrennlich verknüpft bleiben, und wie in den Jahrbüchern der Erforschung des schwarzen Erdteils, dem die besten Kräfte seines Lebens gewidmet waren, so auch in denen der vaterländischen Geschichte ehrenvoll fortleben.“

Als Nachtigal zur Schule ging, war Innerafrika noch fast gänzlich unerforscht. Er erzählt, wie er während langweiligen Unterrichtsstunden am Gymnasium zu Stendal immer wieder die Afrikakarte studierte, inmitten eines großen weißen Fleckes den Tadssee sah und das glühende Verlangen hatte, mitzuhelfen, daß diese weißen Flecken unerforschten Gebietes immer mehr verschwinden. Zufälle spielen im Leben eine große Rolle, auch hier. Nachtigal wurde Arzt, wirkte als Militärarzt in Köln-Deutz, erkrankte an Lungentuberkulose, hatte 1863 einen Blutsturz — geboren wurde er am 23. Februar 1834 zu Eichstedt bei Stendal als Sohn eines Predigers —, der zu einem längeren Aufenthalt im Süden nötigte. Dr. Nachtigal lebte zuerst in Algier, dann in Tunis, wo er als Leibarzt des Chasnadar, des Bei von Tunis, nicht nur den arabisch-maurischen Charakter vortrefflich kennen lernte, sondern auch die arabische Sprache so geläufig sprach, daß man ihn für einen Araber halten konnte. Das sollte ihm später sehr zu Statten kommen. Und nun kommt der Zufall, von dem wir sprachen. Im Jahre 1868 traf Gerhard Rohlfs, ein anderer deutscher Afrikaforscher, in Tunis ein. Er sollte wertvolle Geschenke an den Scheich Othman von Bornu bringen, ein Dank des Preußenkönigs für die Unterstützung deutscher Reisender. Er suchte einen zuverlässigen Mann, welchem er den Auftrag zur Ausführung übergeben durfte und fand ihn in Dr. Gustav Nachtigal. Am 18. Februar 1869 begann von Tripolis aus der Marsch durch Sahara und Sudan. Am 27. März war ohne Zwischenfälle Murzuk erreicht, die Hauptstadt des damals noch türkischen Fezzan. Unruhen hielten ihn hier längere Zeit fest. Er be-

schloß, die unfreiwillige Wartezeit zu einem Abstecher in das gänzlich unbekannte Gebirgsland von Libesti, das Hungerland Tu, zu machen. Jeder Europäer hatte vor ihm seinen



Der Afrikaforscher Dr. Gustav Nachtigal.

Wagemut, dies Land zu erforschen, unfehlbar mit dem Tode bezahlt. Rau und unwirtlich war das Land, die Bewohner von einer wilden Geseklosigkeit. Nachtigal stellte fest, daß die Tedas nicht Neger sind, wie man dies vorher annahm, sondern ein bronzefarbenes Hamitenvolk. Unsägliches mußte der Forscher durchmachen. Er wurde gefangen genommen. Mehr als einen Monat schmachtete er im elendesten Verließ. Tag um Tag wurde über das Todesurteil beraten. Dabei ließ man den Forscher fast verhungern. Trotzdem setzte Nachtigal seine Studien fort, notierte, was er sah und hörte. Da gelang es ihm, einen Führer des Volkes zu bestechen, der ihm zur Flucht verhalf. Ein Wunder, daß sie gelang. Gering war der Mundvorrat; die Wasserschlänche mußten auf dem Rücken getragen werden. In einem Mitleid erregenden Zustand traf er wieder in Mursuk ein, mit geschwellenen Füßen, daß er wochenlang keine Schuhe tragen konnte. Einen ganzen Winter lang mußte er sich erholen, bis er die Reise nach Bornu fortsetzen konnte. In Rufa, der Hauptstadt Bornus, überreichte er dem Scheich Omar die königlichen Geschenke, wurde am Hofe mit größter Gastfreundschaft aufgenommen, war nun am Tsad-See, dem Ziel seiner jugendlichen Wünsche. Der Abstecher in die Senke der Bahr-el-Ghazal gab Gelegenheit, das Geheimnis dieses abflußlosen Sees zu lüften. Er studierte Land und Leute von Bornu, wie vor ihm dies niemand vermocht hatte, durchstreifte die bisher von keinem Europäer besuchten Heidenländer von Baghirmis, entschloß sich zuletzt, das Land der Wadais kennen zu lernen. Auch hier hatte jeder Forscher sein Eindringen in dieses Reich bisher mit dem Leben bezahlt. Es wäre ihm unfehlbar auch so ergangen, wenn er nicht die Empfehlungen Omars so diplomatisch fein auszunützen verstanden hätte. Man nahm ihn nämlich als ägyptischen Spion gefangen. Der Herrscher von Wadai schützte ihn aber, unterstützte persönlich den Forschungseifer, so daß äußerst wertvolle Ergebnisse für die Länder- und Völkerkunde resultierten. Zur rechten Zeit, gerade in dem Moment, als ägyptische Truppen ins Wadailand einbrachen, verließ er seine Forschungsstätte, konnte im September 1874 von Chartum aus nach fünfjähriger Verschollenheit der Welt melden, daß er noch am Leben sei. Den Winter 1874/75 verbrachte er in Kairo, hier mit großen Ehren empfangen.

Erst hier vernahm er von den gewaltigen Veränderungen, die während seiner Abwesenheit in Deutschland vor sich gegangen waren, hörte er vom deutsch-französischen Krieg. Seine Rückkehr nach Deutschland im Jahre 1875 glich einem Triumphzug.

In Berlin arbeitete er nun an seinen Forschungsergebnissen, schrieb sein zweibändiges Werk über „Sahara und Sudan“, das in jener Zeit zum Besten gehörte, was je über diese Gebiete geschrieben wurde. Er trat an die Spitze des deutschen Kolonialvereins, wurde 1882 von Bismard als Generalkonsul nach Tunis versetzt, 1884 Organisator der deutschen westafrikanischen Kolonien. Er leitete die deutsche Flagge in Bagida, Lome, Kamerun, ordnete die Verhältnisse im Mahingebiet, wo er wieder, wie schon früher, an Malaria erkrankte. Auf der Rückreise starb er, dieweil man in Berlin seine Ernennung zum Ministerresidenten in Tanger vorbereitet hatte. Die geographische Wissenschaft nennt seinen Namen mit Ehren. V.

Im Bahnhof.

Von H. Thurow.

Dunstgeflimmer. Die Treppen und Gänge
Schwarz von Menschen. In dichtem Gedränge
Vollbehängt mit Bündel und Ballen
Fluten sie durch die Riesenhallen.
Monotones Stimmengetöse,
Räderkreischen und Gedröhn.

An einem Pfeiler, seelenallein,
Steht ein Männchen Hintebein;
Die Krüde umspannt, die Pfeife im Munde
Neugt er beschaulich in die Runde.
Kommt so täglich, ein bißchen die Frauen
Und Kinder, den ganzen Trubel zu schauen;
Hört die schweren Züge entrollen,
Um sich dann wieder heimzutrollen ...
Lebt sein Leben in engen Kreisen —
Sein Herz nur geht noch viel auf Reisen.

Rundschau.

Die Abwertung der Tschechenkrone.

Die beiden Kammern des tschechischen Parlaments haben das Gesetz angenommen, wonach die Prager Krone um ein Sechstel abgewertet wird. Die Presse der Welt hat von der Vorbereitung dieses Gesetzes und von der Inkraftsetzung mit einem merkwürdigen Gleichmut Kenntnis genommen; zeitlich traf das Ereignis mit den Pariser- und Wiener-Unruhen zusammen; begreiflich, daß das Unglück in den Weltstädten die Gemüter mehr erregte als die scheinbar belanglose Finanznachricht; es wird übrigens in den nächsten Wochen, wenn die österreichischen Gesandten und die schandbar zusammengeschossenen Wiener Gemeindebauten mit den begrabenen toten Frauen und Kindern vergessen sind, allerlei über die Tschechenkrone erzählt werden.

Was ist geschehen? Mitten in der demokratischen Krise in Frankreich sprang Polen aus dem französischen Bündnis zum Pakt mit Hitler-Deutschland ab. Die Ueberzeugung, Frankreich werde nichts tun, werde seinen „Bierpakt“ mit Mussolini am Ende doch den Bündnissen mit seinen Freunden im Osten vorziehen, hat Polen auf eigene Wege geführt. Und nun springt, wenn auch auf einem andern Gebiete, auch die Tschechei ab. Springt von der Goldbloß-Staatengruppe ab, in welcher Frankreich führt. Verjucht eine andere Orientierung, die letzten Endes auch politische Folgen haben muß. Und auch